

Nach einigen Tagen verlassen wir Buchara, gerade rechtzeitig, bevor die Straßen wegen der beginnenden Universiade gesperrt werden. So gerade eben rutschen wir durch die Straßensperren, lassen das Stadtgebiet hinter uns und durchqueren eine weite Ebene Richtung Osten. Wie an jedem Tag steigt die Temperatur rasch an, und wir wundern uns, wie grün es auf dem Weg nach Samarkand ist. Ringsherum bedecken riesige Plantagen blühender Kirschbäume das flache Land, es wird Getreide und Gemüse scheinbar bis zum Horizont angebaut. Und doch durchfahren wir alle zig Kilometer Gebiete mit Sanddünen und kargem Steppengrasbewuchs, was von einem ausgeklügelten Bewässerungssystem für die fruchtbaren Felder zeugt.

Hinter uns schließt sich das Tor und sperrt den Stadtverkehr Samarkands aus. Wie ein verwünschter Garten hinter hohen Mauern liegt der Innenhof vor uns. Sonnenblumen, Lilien und Rosenbüsche blühen unter Ginkgo- und Obstbäumen um die Wette. Wir parken unter einem Maulbeerbaum und haben unsere Mühe, von den Motorrädern zu klettern. Steif gesessen von der langen Fahrt strecken wir die tauben Glieder und lassen uns erhitzt auf eine schattige Bank fallen. Überall Kräuter und Wein, der bis unters Dach der Pension wächst – welch eine Oase mitten in der Altstadt von Samarkand!

Die beleibte Hausherrin lässt sich nicht dabei stören, mit Hingabe ihr duftendes Reich zu Ende zu wässern. Ihre Schwester hat uns erspäht und kommt aus der Küche am hinteren Ende des Garten Eden, um uns Tee und Gebäck zu bringen, kleine Küchlein in allen möglichen Variationen: “Eine Spezialität in Samarkand, herzlich willkommen bei uns!” Der Tee belebt unsere Geister, und die Frau setzt sich zu uns. Sie und ihre Schwester sind Tadschikinnen und leben mit Männern und Kindern in Samarkand. Die Hälfte ihrer großen Familie wohnt in der Heimat, in Duschanbe, der Hauptstadt des Nachbarlandes Tadschikistan. Die beiden sind sehr traurig darüber, dass die Streitigkeiten zwischen Usbekistan und ihrem Heimatland ständig schwelen und den Leuten dies- und jenseits der Staatsgrenze das Leben schwer machen. Die politischen Gren-

zen haben nichts mit den angestammten Siedlungsgebieten aus alten Zeiten zu tun, durchschneiden, was immer schon zusammengehörte. Siebzig Kilometer östlich von hier ist der Grenzübergang Penzhikent nach Tadschikistan seit fast zwei Jahren komplett gesperrt, so dass die Familie vor Kurzem einen Umweg von dreihundert Kilometern in Kauf nehmen musste, um anlässlich einer Hochzeitsfeier nach Duschanbe zu gelangen. Bei der Qualität der hiesigen Straßen kann das eine Tagesreise bedeuten.

Die Sache mit der gesperrten Grenze lässt uns aufhorchen. Wir waren davon ausgegangen, dass dieser Übergang nach wie vor geöffnet ist, aber den Weg können wir uns ja dann sparen. Ich breite die Landkarte auf dem Tisch aus. Die beiden Frauen zeigen uns, welchen Weg wir am besten einschlagen sollten, um zum alternativen Grenzübergang weit im Süden zu gelangen. Da diese Strecke recht nahe bei Termiz an der afghanischen Grenze vorbei führt, überlegen wir, bei den dort stationierten deutschen Truppen auf einen Kaffee vorbeizuschauen. In dem strategischen Lufttransportstützpunkt werden alle Nachschub- und Truppentransporte für das in Afghanistan stationierte deutsche ISAF-Kontingent abgewickelt.

Thomas läuft langsam mit seinem aufgeklappten Laptop durch das üppige Grün des Gartens, als wäre er mit einer Wünschelrute auf Wasseradersuche. In einer Ecke bekommt er immerhin eine schwache Internetverbindung und versucht über E-Mail, mit dem Posten Kontakt aufzunehmen, leider ohne Erfolg. Schade, denn die Soldaten in Termiz bekommen bestimmt nicht oft Besuch aus der Heimat.

Wir besuchen die Sehenswürdigkeiten von Samarkand, einer der ältesten Städte der Welt. Um zur nahen Bibi-Khanum-Moschee zu gelangen, müssen wir noch nicht einmal die Motorräder aus dem Hof holen. In glänzendem Türkisblau erhebt sich seit über sechshundert Jahren ihre prachtvolle Kuppel in den usbekischen Himmel, gesäumt von vielen kunstvoll ausgestatteten Nebenkuppeln. Wir können uns an den Wandkeramiken und Malereien kaum sattsehen.

Im Angesicht des etwas entfernt liegenden Registan-Platzes stockt uns der Atem. Drei mächtige Portale, die einst die Eingänge zu den berühmtesten islamischen Medrese-Hochschulen des Mittelalters bildeten,

rahmen den weitläufigen Platz ein. In der Blütezeit um 1450 studierten in der Ulugbek-Medrese Mathematiker und Astronomen die kompliziertesten mathematischen Probleme: Berechnungen zu Sinus, Tangens und Trigonometrie wurden an diesem Ort vervollkommen. Mathematik gehörte noch nie zu meinen Leidenschaften. Zu abstrakt, zu komplex. Wenn ich mir aber vorstelle, dass Männer wie Al-Kashi zum Teil zehn Jahre ihres Lebens darauf verwendeten, sechzehn Dezimalstellen hinter einem Komma auszurechnen, um die Zahl Pi zu verdoppeln, empfinde ich vollste Bewunderung für ihr Durchhaltevermögen.

Samarkand erscheint viel moderner als Buchara, das uns im Gegensatz hierzu wie ein großes orientalisches Freilichtmuseum vorkommt. Die Menschen in Samarkands Straßen sind westlich gekleidet, flanieren über die Prachtstraßen, die gesäumt sind von internationalen Hotels, Einkaufszentren und neu errichteten Gewerbegebieten. Der Einfluss der sozialistisch-russischen Dekade ist leider nicht zu übersehen, Plattenbauten und gesichtslose Verwaltungsgebäude lassen Samarkand zersiedelt erscheinen. Glücklicherweise sind es jedoch immer noch die weltberühmten Bauwerke aus der islamischen Blütezeit, die dem Stadtbild sein Gesicht geben und zum Weltkulturerbe der UNESCO gehören.

Die Pisten rufen wieder. Wir kommen keine zwei Kilometern weit, dann ist die Ausfallstraße nach Süden gesperrt. Nur an der aufgehenden Sonne können wir uns orientieren, selbst unsere Navis können dem Gassengewirr kein System zuordnen. Wir irren lange durchs morgendliche Samarkand, bis wir schließlich eine alte Landstraße nach Süden ausfindig machen, die allerdings wegen einer Mordsbaustelle über viele Kilometer nur aus Schotter, Sandhaufen und Schlaglöchern besteht. Mit der aufsteigenden Sonne kommt die Hitze, im Minutentakt steigt die Temperatur – wie immer. Die Maschinen rütteln und scheppern unter uns, abwechselnd wandert meine linke und meine rechte Hand prüfend nach hinten an die Kofferträger. Alles noch dran, alles noch fest, gut so.

Eine hohe Asphaltkante quer über die Baupiste markiert den Beginn einer wunderbaren Strecke über den 1.800 Meter hohen Tahtacaraca-

Pass. Ich glaube an eine Sinnestäuschung, als ich einen Hauch von Kühle verspüren. Herrlich frische Luft weht ins Visier. Ich blicke in den Rückspiegel, Thomas hält den Daumen hoch und grinst unter der Sonnenbrille. Leider gehts bald auch wieder runter – und damit die Temperaturen rauf. Zu Hause kann für uns die Sonne nicht oft genug scheinen, aber hier haben wir sehr mit ihrer Kraft zu kämpfen und freuen uns auf die kühleren Berge Tadschikistans. Aber die sind noch fern. Kilometer um Kilometer rollen wir wie im Rausch durch die eintönige Landschaft, die in allen Farben von Ocker ihren ganz eigenen Reiz hat.

Gegen Mittag beginnt mein Magen mangels Füllung sich selbst anzunagen. Ein einsames Teehaus hält mitten in der Steppenlandschaft die Stellung. Schlapp und mit dröhnendem Kopf fahren wir rechts ran. Schön blöd, es so weit kommen zu lassen, eine Pause wäre schon viel eher fällig gewesen! Ich will nur noch unter dem einzigen Baum weit und breit schlafen. Unsere Gastgeberin in Samarkand hatte uns fürsorglich ein Frühstück eingepackt, das wir nun zum Tee verzehren. Das heiße Getränk schafft es immer wieder, unsere Lebensgeister auf Vordermann zu bringen. Noch ein Aspirin mit einem Liter umgebungstemperiertem Wasser gegen das Hämmern im Hirn herunter gespült, dann rappeln wir uns zur Weiterfahrt unter der gleißenden Mittagssonne auf.

Die Tankanzeige in Thomas' Cockpit leuchtet zuerst gelb, dann rot, aber im entlegenen Baysun haben beide Tankstellen geschlossen. Wie gut, dass zwei Einheimische in einem klapprigen Toyota ebenfalls auf der Suche nach Treibstoff im Ort herumirren. Wir bilden eine Interessengemeinschaft, und zielsicher machen die beiden hinter einem der geschlossenen Tankstellenhäuschen einen Mann ausfindig, der in Sachen Benzinausgabe kundig zu sein scheint. Hinter einem Holzverschlag steht ein großes Fass. Der Mann hantiert mit Plastikeimern herum und füllt unsere leeren Tanks mit Klingelbrühe, sprich minderwertigem 80-Oktan-Benzin. Was sollen wir machen, immerhin ist das Zeug brennbar. Meine Bedenken, ob die Motoren diesen Sprit vertragen, werden auf der folgenden Strecke zerstreut, sie werkeln zufrieden und gleichmäßig brummend vor sich hin. Ein Hoch auf alte Vergasertechnik.

Es ist früher Nachmittag, als wir nahe der Grenze noch auf usbekischer Seite ein Hotel zu finden versuchen. Zum Zeltplatzsuchen fehlt uns die Muße und wir sind sehr müde. Zwei Häuser gibt es vor Ort. Das erste soll utopische fünfzig Dollar kosten, das zweite ist – unsäglich. Im muffigen Zimmer steht ein schmales schmutzeliges Bett, die zweite Person muss (vielmehr müsste theoretisch) auf einer noch schmutzeligeren Klappcouch schlafen, aus deren Eingeweiden sich rostige Sprungfedern den Weg nach draußen bahnen. Beim Betrachten des Bezuges drängt sich der Verdacht auf, dass sich unter ihm so einige sechsbeinige Untermieter tummeln. Die Krönung des Arrangements bildet die Gemeinschaftsnasszelle auf dem Flur. Schon beim Betreten habe ich Angst, auf “Sachen” auszurutschen und lasse es einfach.

Thomas wartet während meiner Besichtigung draußen bei den Motorrädern. Angeekelt erzähle ich ihm von den Zimmern und vom Angebot des Besitzers, uns eines für umgerechnet drei Euro überlassen zu wollen. Nein, danke! Die Strecke bis zum Grenzübergang werden wir in Anbetracht der Alternativlosigkeit eines Hotelbesuchs heute auch noch schaffen, obwohl uns der Kopf raucht.

Seit dem Stopp an der letzten Quelle sind die Kühlwesten wieder staubtrocken gefahren. An der Grenzstation angelangt, entdecke ich neben der Tür einen Putzeimer mit klarem Wasser. Vor den Augen der verdutzten Beamten tunke ich die Kleider in den Eimer, dass sie triefen. Als wir die klatschnassen Westen überziehen, ernten wir von den Umherstehenden großes Gelächter. Nur der Chef des Postens wedelt dienst-eifrig mit seinem Gewehr herum: Um vier dürfen die letzten Kandidaten über die Grenze – das ist in zehn Minuten! Weil ihr Feierabend vor der Tür steht, entwickeln die Grenzer bei unserer Abfertigung eine geradezu atemberaubende Geschwindigkeit. Die beiden Drogenhunde vom Dienst dösen mit uninteressiertem Blick im Schatten, alle Viere von sich gestreckt. Von einer Durchsuchung unserer Sachen oder sonstigen schweißtreibenden Anstrengungen keine Spur. Es bleibt der Papierkram. An der gesamten Grenzanlage sieht es aus wie Kraut und Rüben. Vor längerer Zeit hat wohl ein Bautrupp, aus welchem Grund auch immer, den kompletten Asphalt entfernt, Sand und Geröll auf der Fahrspur hinterlassen

und dazwischen hohe Erdhaufen hingeworfen, die mittlerweile mit prächtig blühenden Büschen bewachsen sind. Die Lkw hinterlassen bei der Slalomfahrt durch die Hügel tiefe Erdrinnen im Boden. Ich will nicht wissen, wie es hier nach zwei Tagen Regen aussieht. Ins eingerüstete Abfertigungshaus kommt keiner, der nicht schwindelfrei ist. Umgeben von einem drei Meter breiten und mannstiefen Graben, müssen wir über eine quer darüber gelegte Eisentreppe balancieren, die durch die waa-gerechte Lage natürlich gekippte Stufen hat. Das Geländer ist aus einer Baulatte gefertigt und reicht nur bis zur Hälfte der Grube. Die Papiere in der einen Hand, mit dem anderen Arm um Balance bemüht, vollführen wir einen Seiltanzakt, um ins Innere zu gelangen.

Ein paar Minuten später schleppen wir uns abgestempelt 'rüber zu den Tadschiken, hier herrscht der gleiche feierabendschwangere Elan wie bei den Usbeken. Mir ist dermaßen warm, dass der Schweiß auf sämtlichen verfügbaren Wegen am Körper abwärts rinnt und sich schließlich in den Stiefeln sammelt. Jedes Fitzelchen Schatten nutzen wir, um den brennenden Strahlen der Sonne zu entkommen, während wir warten. Nachdem der nette Beamte am Schlagbaum seinen Vorrat an Äpfeln mit uns geteilt hat, öffnet sich die Schranke.

Aha, eine Baustelle! Schotter, ein tiefes Schlagloch nach dem anderen, rasende Lkw, allerfeinster Staub und die unsägliche Nachmittags-hitze geben mir vollends den Rest. Die Baustelle dauert sechzig Kilometer, für die wir fast bis Sonnenuntergang brauchen.

Zum ersten Mal auf dieser Reise bewege ich mich an meinem körperlichen Limit. Wir können kaum noch sehen und atmen. Ich habe die Pappen auf. So richtig. Mir ist schwindelig, ich falle fast vom Bock. Auf der Stelle anhalten will ich und keinen Meter mehr fahren. So sehr verinnerliche ich diesen Drang, dass ich unbewusst die Geschwindigkeit verringere und tatsächlich mitten im vorbei donnernden Chaos stehen bleibe. Thomas bremst neben mir ab, brüllt durch den Krach der rasenden Lkw, ob etwas mit der Maschine nicht in Ordnung sei. Ich schüttle nur den Kopf, die Tränen rollen mir übers verdreckte Gesicht.

“Wir können hier nicht stehen bleiben! Los, fahr weiter!”

Er hat ja recht, es macht keinen Sinn, in den dichten Staubwolken unterzugehen. Früher oder später übersieht uns womöglich ein Schwer-